

Tatiana Shchytsova (Hg.)  
In statu nascendi

Herausgegeben von  
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray ·  
Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin  
Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong |  
Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste  
| Riccardo Dottori · Roma | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien |  
Dimitri Ginev · Sofia | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski  
· Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Terri J. Hennings · Freiburg | Seongha  
Hong · Jeollabukdo | Edmundo Johnson · Santiago de Chile | René Kaufmann ·  
Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos ·  
Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebeck · Maynooth | Nam-In Lee ·  
Seoul | Balázs Mezei · Budapest | Rosemary R. P. Lerner · Lima | Monika Malek ·  
Wroclaw | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin  
Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha |  
Julia Orlova · St. Petersburg | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Gian Maria  
Raimondi · Pisa | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Alexander  
Schnell · Paris | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid |  
Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien |  
Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel ·  
Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandavelde · Milwaukee | Chung-Chi Yu ·  
Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri nigri* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie, Prag herausgegeben.  
[www.sif-praha.cz](http://www.sif-praha.cz)

Tatiana Shchytsova (Hg.)

## In statu nascendi

Geborenssein und intergenerative Dimension  
des menschlichen Miteinanderseins

Verlag Traugott Bautz GmbH

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über  
<http://dnb.ddb.de>

Die vorliegende Publikation entstand in Partnerschaft mit der Buchreihe  
*Conditio humana*  
am Forschungszentrum für Philosophische Anthropologie  
der European Humanities University (EHU) in Vilnius.

Das ihr zugrundeliegende Kolloquium  
fand in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg statt  
und wurde von der Alexander von Humboldt-Stiftung gefördert.



**Alexander von Humboldt**  
Stiftung/Foundation



**KATHOLISCHE AKADEMIE**  
DER ERZDIÖZESE FREIBURG

Verlag Traugott Bautz GmbH  
D-99734 Nordhausen 2012

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany

ISBN 978-3-88309-716-9

# Inhalt

Vorwort .....	7
---------------	---

## Teil 1:

### *Generative Bezogenheit des Menschseins und Intergenerativität*

#### **Burkhard Liebsch**

Generative Erfahrung: Leben, Überleben und Versprechen .....	23
--	----

#### **Rolf Kühn**

Intergeneratives oder gemeinschaftliches Leben? Eine radikalphänomenologische Skizze .....	49
---	----

#### **Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz**

Leben als Habe oder Leben als Gabe? Dasein zwischen Verschuldetsein (an die Ahnen) und Weitergabe (an die Kinder) .....	67
---	----

#### **Christina Schües**

Was gibt der Generativität Sinn? Über Geburt, Zeit und Narrativität .....	89
--	----

#### **Peter Trawny**

Geburt heißt... ..	108
--------------------	-----

#### **Artur R. Boelderl**

Derridas Mutter. Sexuelle Differenz, intergenerative Differenz .....	121
--	-----

#### **James Mensch**

The Intertwining of Generations: Merleau-Ponty's Chiasm as a Paradigm for Understanding Intergenerational Relations .....	146
--	-----

**Tatiana Shchytsova**

Intergenerative Dezentrierung des Subjekts:

Über den Beitrag der phänomenologischen Philosophie  
zu einer antiautoritativen Änderung unserer Lebenswelt ..... 158

Teil 2:

*Erziehung und Lernen als ein primäres Erfahrungsfeld  
des intergenerativen Verhältnisses*

**Käte Meyer-Drawe**

Zur Erfahrung des Lernens. Eine phänomenologische Skizze ..... 187

**Malte Brinkmann**

Beraten – Fragen – Lernen. Zur triangulären Struktur  
der generativen Erfahrung in der Phänomenologie des Kindes,  
des Alterns und bei Eugen Fink ..... 205

**Anja Kraus**

Das „performative Spiel“ als ein didaktischer Weg  
„zu den Sachen selbst“ – Zum Zusammenhang von  
phänomenologischer Kindheitsforschung und Didaktik ..... 231

**Marion Pollmanns**

To take a look at pupils' learning and educational processes.  
On didactical reconstructions of instructional appropriation ..... 253

**Eva Schwarz**

Selfhood and Self-Esteem. A phenomenological critique  
of an educational and psychological concept ..... 273

Die Autorinnen und Autoren ..... 290

## Vorwort

Dem vorliegenden Band liegen Vorträge zugrunde, die im Rahmen des Kolloquiums *Intergenerative Erfahrung. Fragen zum Verhältnis zwischen den Generationen* vom 13. bis 15. Oktober 2009 in Freiburg in Breisgau, organisiert vom Eugen Fink Archiv der Pädagogischen Hochschule Freiburg und der Katholischen Akademie Freiburg, präsentiert wurden. Mit Ausnahme des Beitrags von Malte Brinkmann bilden sie den Inhalt des ersten Teils des Bandes zur „Generativen Bezogenheit des Menschseins und Intergenerativität“. Dass ein zweiter Teil, der sich der Frage der Erziehung bzw. der Dimension des Lernens im Kontext des intergenerativen Verhältnisses widmet, überhaupt möglich werden konnte, ist der Tagung *In statu nascendi. Phänomenologie, Pädagogik, Psychotherapie* zu verdanken, die vom 28. Oktober bis 1. November 2009 in Vilnius stattfand und von der Europäischen Universität für Humanwissenschaften Vilnius, der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg und der Gediminas Technischen Universität Vilnius organisiert wurde. Die Tagungsbeiträge mit einem Fokus auf die Pädagogik stellen mit ihrem konkret-praktischen Aspekt eine zusätzliche Bereicherung in diesem Band dar.

Es ist im gegenwärtigen Kontext unbestreitbar, dass die im Titel des Bandes angesprochenen Grundphänomene des Geborensseins, der generativen Bezogenheit des Menschseins und des Miteinanderseins von verschiedenen Generationen zum Zwecke ihrer umfassenden Klärung eine verstärkte Zusammenarbeit der Philosophie mit den Einzelwissenschaften notwendig machen. Das hat seinen Grund darin, dass die hier angesprochenen Probleme mit neuen, oft revolutionären oder krisenhaften Veränderungen sowohl im sozialpolitischen bzw. sozialökonomi-

schen wie auch im wissenschaftstechnologischen bzw. medizinischen Bereich in Zusammenhang stehen. Dazu zählen: der demografische Wandel in den westlichen Ländern; die zwanghafte ideologische Verbreitung des Ideals „ewiger Jugend“, das aktiv von der Idee einer künstlichen Verjüngung des menschlichen Organismus durch kosmetisch-medizinische Angebote unterstützt wird; neue Reproduktionstechnologien einschließlich der Möglichkeit gentechnischer Optimierung des pränatalen Lebens; die immer größer werdende kulturelle Kluft zwischen den Generationen einschließlich der Zerstörung traditioneller Mechanismen der soziokulturellen Vererbung einerseits und der sorgsam, wenngleich nicht unbedingt erfolgreich entwickelten Politik der sozialökonomischen Inklusion der Älteren andererseits; schließlich das Problem der pädagogischen Praxis im Zeitalter des totalen Relativismus, um nur einige dieser epochenspezifischen Entwicklungen zu nennen. Sie alle beeinflussen das Verhältnis zwischen den Generationen (einschließlich der unausweichlichen generativen Bezogenheit des menschlichen Daseins in seinem jeweiligen Selbstwerden) und betreffen ein Erfahrungsfeld, das auf seine grundlegenden Strukturen sowie seine lebensweltlichen, das heißt sozialen, ethischen, politischen und pädagogischen Implikationen hin untersucht werden muss. Im Hinblick darauf hoffen wir, dass der vorliegende Band, der durch eine explizit phänomenologische Orientierung gekennzeichnet ist, durch die Vielseitigkeit der Analysen zeigen kann, inwieweit die phänomenologische Philosophie, so inhomogen sie auch ist, zur Klärung der geschilderten komplexen Problematik beitragen kann.

Im Übrigen ist es nicht verwunderlich, dass die Phänomenologie einen wichtigen Beitrag hinsichtlich unseres Themenfeldes leisten kann. Nimmt man an, dass es zu einer der bedeutendsten Errungenschaften der gegenwärtigen nachmetaphysischen Philosophie gehört, ein *inkarniertes Denken* zu praktizieren – nämlich von der Welt her zu denken und von der Verstricktheit in sozialgeschichtliche Kontexte auszugehen sowie die sinn- bzw. wertgebenden Prozesse in den vielfältigen Strukturen und im komplexen Gewebe des In-der-Welt-Seins selbst zu verankern –, dann muss man auch zugestehen, dass die phänomenologische Philosophie



schon sehr früh und auf eine prägende Weise einen Schritt in diese Richtung gegangen ist, hat sie doch die Annahme eines weltlosen Subjekts bestritten und die Wende zur Lebenswelt vollzogen. Im Zuge dessen wurde gerade diejenige Erfahrungsdimension in den Vordergrund gerückt, welche die phänomenologischen Grundthemen der Zeitlichkeit, Geschichtlichkeit und Intersubjektivität als einen genuinen Inbegriff strukturell miteinander verbindet. Gemeint ist eben die Dimension der *intergenerativen Erfahrung*, d. h. das Verhältnis zwischen den Generationen bzw. zwischen den Jungen und den Alten, den Erwachsenen und den Kindern, dem Vater, der Mutter und dem Neugeborenen. Einige wesentliche Leitfäden für die aktuelle kontextgebundene Auslegung der intergenerativen Erfahrung, die auf die oben erwähnten Herausforderungen der gegenwärtigen Welt antwortet, können darum aus der traditionsreichen und vieldimensionalen phänomenologischen Erforschung der entsprechenden Probleme resultieren, wie das beispielweise in den Werken von Edmund Husserl, Martin Heidegger, Max Scheler, Eugen Fink, Simone de Beauvoir, Maurice Merleau-Ponty, Emmanuel Levinas, Romano Guardini, Otto Friedrich Bollnow, Heinrich Rombach, Michel Henry und anderen der Fall ist.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes gehen davon aus, dass die neuen Möglichkeiten wie auch die neuen Probleme und Fragen, denen wir aufgrund der sozialen Transformationen und medizinisch-technischen Innovationen heute begegnen, eine Neubewertung der Frage, welche Bedeutung die *intergenerative Differenz* bzw. die jeweilige generative Bezogenheit für das individuelle wie auch soziale Leben besitzt, notwendig machen. Das phänomenologische Denken wird durch diese Fragestellung insofern auf besondere Weise in Anspruch genommen, als es die Differenz zwischen den Generationen nicht als eine „objektive Struktur“ oder ein „objektives Verhältnis“, sondern als eine der Objektivierung vorausgehende lebensweltliche *Erfahrung* betrachtet. Bei dieser Erfahrung geht es darum, wie ich mir selbst in *generativer* Bezogenheit gegeben bin, und sie steht für eine primäre ethische Dimension, die dem Sachverhalt entspringt, dass *unser* Miteinandersein intergenerativ konstituiert ist.

Die Tatsache also, dass wir unsere Lebenswelt intergenerativ *teilen* und wir in einer intergenerativ bestimmten Welt leben, lässt sich keinesfalls auf eine bloß biologische Ebene reduzieren. Die biologische Reproduktion als eine natürliche Bedingung der menschlichen Geschichte kann offensichtlich mit der geschichtlichen (Re)produktion unserer Lebenswelt als eines inkarnierten Sinnzusammenhangs nicht gleichgesetzt werden. Es besagt, dass sich die generative Bezogenheit des menschlichen Daseins – eben als lebensweltliches Phänomen – nicht auf ein Zeugungsverhältnis bzw. das Verhältnis zu den biologischen Eltern (und ihrer Vorfahren in der Abstammungslinie) oder den biologischen Kindern (und ihrer biologischen Nachkommenschaft) beschränken lässt. Wenn die generative Bezogenheit maßgeblich auf das Grundfaktum des Geborenerdens angewiesen ist, wird dieses im Rahmen des phänomenologischen Ansatzes nicht objektiv-naturalistisch oder objektiv-statistisch, sondern in seiner konstitutiven Bedeutung sowohl für mein Selbstverständnis als auch für unsere Lebenswelt thematisiert. Damit wird das scheinbar statische und eindeutig fixierte „Geborenein“ zu einem ständig beunruhigenden Prinzip, das die jeweilige Faktizität und dadurch das grundlegende Mitsein meines Selbstseins immer wieder bedingt, und zwar insofern, als mich das Vorkommen der Geburt auf eine *unhintergehbare* Art und Weise zum bzw. zur Beteiligten an der intergenerativ konstituierten Lebenswelt macht.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist das Verhältnis zu einer *anderen* Generation bzw. zum *generativ* Anderen ein konstitutives Moment des altersbestimmten Daseins. Im Grunde genommen impliziert die lebensweltliche Aufeinanderbezogenheit der Generationen eine primär ethische Tatsache. Sie besteht darin, dass jeder je nach Lebensalter entweder dem Vom-anderen-besorgt-Werden oder dem Den-anderen-besorgen-zu-Haben unausweichlich ausgesetzt ist. Das Besorgen als ein Grundverhältnis zwischen den Generationen kann sich auf diverse Lebensziele richten: auf die physische Gesundheit während der besonders verletzlichen Lebensphasen, auf eine gute Erziehung bzw. die Bildung in der Kindheit und der Jugend oder auf das soziale Wohlbefinden im Alter. Dabei ist zu betonen, dass dieses „entweder – oder“ keinesfalls in

einem streng ausschließenden Sinne verstanden werden muss, da es abgesehen vom Stadium des Kleinkindes auf die eine oder andere Weise immer um ein „sowohl – als auch“ geht, was ein charakteristisches Ineinandergreifen der Lebensalter voraussetzt. Wichtig ist, dass die sogenannte „Blutsverwandschaft“ für einen solchen intergenerativen Kreis des Besorgens kein Paradigma bildet. Vielmehr geht es darum, dass der lebensweltliche Sinn bzw. das eigene Ethos der biologisch oder genetisch fundierten Familiengemeinschaft ohne Bezug auf den oben erwähnten Horizont der auf dem Besorgen gründenden Aufeinanderangewiesenheit der Generationen im sozialen Leben nicht erhellt werden kann.

Die Unhintergebarkeit meines Geborensens und meiner generativen Bezogenheit impliziert, dass die phänomenologische Forschung, indem sie sich mit der intergenerativen Erfahrung befasst, auf den Zusammenhang von Anonymität und Individuation, Passivität und Aktivität, Kontingenz und Freiheit, das Synchronische und das Diachronische im intergenerativen Miteinandersein eingehen muss. Es ist diese skizzierte Komplexität des angesprochenen Erfahrungsfeldes, die eine gewisse terminologische Flexibilität rechtfertigt. So benutzt man in diesem Band neben dem Begriff der intergenerativen Erfahrung bzw. der Intergenerativität auch den Begriff der generativen Erfahrung bzw. der Generativität. Damit berücksichtigt man die vielfach eingeklagte Mehrdeutigkeit des Wortes „Generation“ als einen erfahrungsmäßigen semantisch-etymologischen Sachverhalt und behandelt sie nicht als ein unbequemes sozialwissenschaftliches Faktum. Dem genannten Sachverhalt zufolge kann die „Generation“ folgende vier Bedeutungen annehmen: Erstens bezeichnet sie den Vorgang der Zeugung in einem unmittelbar biologischen Sinne, zweitens die Linie der Abstammung eines Individuums, drittens die Gleichaltrigkeit verschiedener Individuen, viertens den Vorgang der Zeugung im übertragenen und allgemeinsten Sinne der Hervorbringung.<sup>1</sup> Phänomenologisch betrachtet, kann das Feld der intergenerativen Erfahrung nur insofern erschlossen werden, als die lebensweltlichen Zusammenhänge zwischen den vier Bedeutungen her-

<sup>1</sup> O. Parnes, U. Vedder, S. Willer: *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 26 ff.

ausgearbeitet werden. Dementsprechend wird man mit den Charakteristika „intergenerativ“ und „generativ“ die verschiedenen wesentlichen Momente desselben Erfahrungsfeldes hervorheben: Wird im ersten Fall die Differenz zwischen den Generationen betont, so im zweiten Fall die Dynamik der generativen Bezogenheit.

Das Themenspektrum des ersten Teils des Bandes wird gerade durch die oben genannten zwei Momente strukturell umrissen, was einen breiten Spielraum für die jeweiligen konkreten Analysen eröffnet. So zeigt **Burkhard Liebsch** in seinem Eröffnungsbeitrag „Generative Erfahrung. Leben, Überleben und Versprechen“ auf, was ein generatives „Überlebensverhältnis“ im menschlichen Miteinandersein von einer bloß äußerlichen „Sukzession von Lebewesen“ unterscheidet. Das generative Verhältnis wird dabei auf die konstitutive Versetzung der Lebenszeiten und die ihr entsprechende Versetzung der geschichtlichen Perspektiven auf das Leben anderer hin untersucht. Es ist dieses Versetzungsphänomen, das, wie Liebsch zeigt, eine bemerkenswerte *zwischenmenschliche Unbestimmtheit* im Verhältnis zu den entsprechenden anderen (den nachkommenden Kindern oder vorangehenden Älteren) verursacht. Bleibt für die Eltern bzw. Erwachsenen das Selbst (die geschichtlich werdende Selbstheit) ihres Kindes lange Zeit unbekannt, kann das Kind erst später diejenigen befragen, die seine Entstehungsgeschichte bedingt haben. Im Lichte dieser Unbestimmtheit stellt sich die grundlegende hermeneutische Frage, wie das menschliche Leben *als Leben* verstanden werden soll. Sie mündet in weiterer Folge in eine systematische Erläuterung der vier paradigmatischen Formen der Deutung menschlichen Lebens als eines nicht biologischen Überlebensverhältnisses, nämlich Erbschaft, Schuld, Filiation und Versprechen.

**Rolf Kühn** geht es in seinem Beitrag „Intergeneratives oder gemeinschaftliches Leben? Eine radikalphänomenologische Skizze“ darum, die Intergenerativität nicht als ein bloß welthaftes, in den „objektiven“ Erscheinungen im Zeit- oder Geschichtshorizont völlig aufgehendes prozessuales Geschehen zu betrachten, sondern die ursprüngliche *generatio* im phänomenologischen Leben, die im Selbstzeugungsprozess aufbricht, aufzudecken. Am Leitfaden der Frage nach dem der originären Gemein-

schaftlichkeit zugrundeliegenden Verhältnis von *Individuum* und *Leben* sucht Kühn eine grundlegende affektive Verbundenheit des einzelnen Individuums mit allen anderen Individuen transzendental-phänomenologisch zu begründen. Vor dem Hintergrund einer kritischen Auseinandersetzung mit der klassischen husserlschen Phänomenologie ist es Kühn zufolge nicht das reine Ich, sondern das „immemoriale oder radikal phänomenologische Leben“, das den absoluten Ursprung sowohl für das Ich (bzw. die Ipseisierung) als auch für die Gemeinschaftlichkeit aller Lebendigen bildet. Seine Grundthese besagt, dass das originäre (absolute) Leben *Sich-Geben* als *Sich-Empfangen* sei. Es muss also als transzendente Affektivität verstanden werden, die jegliche Form von „Vergemeinschaftung“ oder „Intergenerativität“ begründet. Das bedeutet, dass die sichtbaren Generationenverhältnisse von einer *unsichtbaren affektiven* Wirklichkeit getragen sind, woraus folgt, dass sich die „intergenerative Erfahrung“ als eine genuine „Intro-pathie“ offenbart.

**Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz** geht in ihrem Beitrag „Leben als Habe oder Leben als Gabe? Dasein zwischen Verschuldetsein (an die Ahnen) und Weitergabe (an die Kinder)“ von den Grundintuitionen der Lebensphänomenologie Michel Henrys aus, um den Gabe-Charakter des Lebens bzw. des menschlichen Daseins daraufhin zu befragen, inwieweit es möglich und begründet ist, im Sich-gegeben-Sein des Selbstseins ein unaufhebbares *Verschuldetsein* anzuerkennen und aufrechtzuerhalten. Indem sie in diesem Zusammenhang den Begriff der *vormoralischen* Daseinsschuld gründlich erläutert, tritt als sein wesentlicher Gegensatz der weit verbreitete Freiheitsbegriff auf, demzufolge Freiheit als eine Durchsetzung des Einzelnen und seiner gegenwärtigen Interessen aufzufassen ist, wodurch sich, wie die Autorin behauptet, eine gedankenlose Verdeckung (oder sogar Tötung) des Lebens als dankbarer Tausch von Gabe und Gegengabe manifestiert. Diesbezüglich wendet sie sich der Frage zu, wie Elternschaft zu verstehen ist, will man die Versuchung zur Selbstdurchsetzung auch gegenüber den eigenen Kindern vermeiden.

Unter dem programmatischen Titel „Was gibt der Generativität Sinn?“ setzt **Christina Schües** die Diskussion über die philosophische

Bedeutung von Geburt und Zeitlichkeit der intergenerativen Erfahrung fort, wobei sie ihre Aufmerksamkeit auf die *Narrativität* als ein konstitutives Element dieser Erfahrung lenkt. Der Umgang mit den überlieferten Erzählungen sowie das Erschaffen neuer Erzählungen werden von ihr als Vorgänge betrachtet, die unterschiedliche *Zeiten* vermitteln und die Konstitution der Selbstidentität fördern bzw. dem generativen Zusammenhang eine bestimmte Bedeutung für die eigene Identität geben. Schües hebt hervor, dass das menschliche Dasein im Zeichen der ständigen Suche nach dem eigenen Selbst steht und der Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“ gewidmet ist, was sich wiederum auf ein einzigartiges In-Anspruch-genommen-Werden von meinem Geborenssein zurückführen lässt. Im Beitrag von **Peter Trawny**, „Geburt heißt ...“, wird dieses In-Anspruch-genommen-Werden von „je meiner“ Geburt in der Weise einer vielschichtigen philosophischen Besinnung auf den Punkt gebracht. Mit Bezug auf Nietzsche macht Trawny das Problematische des Versuchs sichtbar, aus der Perspektive des einzelnen Individuums der Geburt als kontingent-faktischer Beginn eines mundanen Lebens einen vorgängigen Sinn zuzuschreiben. Dass der Einzelne auf die Kontingenz seines Geborensseins durch *Individuierung* zu antworten hat, enthält dabei ein genuin dramatisches Moment, da, wie gezeigt wird, die Kontingenz unausweichlich zugleich als Gabe und als Verlust erfahren wird, weil sie eben impliziert, dass unbestimmte Möglichkeiten verwirklicht werden können, während unbestimmte Möglichkeiten „immer schon“ verweigert werden. In dieser Hinsicht kann Trawny zufolge die sogenannte „Genforschung“ als ein Anspruch verstanden werden, die kontingent bestimmte Individuierungsgrenze zu erweitern.

Am Leitfaden der für viele Autorinnen und Autoren dieses Buches inspirierenden Idee einer philosophischen Rehabilitierung der Geburt stellt **Artur Boelderl** in seinem Text „Derridas Mutter. Sexuelle Differenz, intergenerative Differenz“ einen komplexen Ansatz vor, in dessen Zentrum die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der ontologischen, der sexuellen, der natologischen (damit ist das „Aufgespanntsein des Daseins zwischen Geburt und Tod“ gemeint) und der intergenerativen Differenz steht. Boelderl vertritt die Ansicht, dass es die anspruchsvol-



le Aufgabe der Erschließung des bezeichneten Zusammenhanges ist, der sich besonders erfolgreich die Dekonstruktion Derridas *als* natologischer Diskurs annähert. Soweit es diesem um das „Fortsein der Welt“ geht, befasst sich der Autor damit, die Intergenerativität auf ihre präethischen Implikationen hin zu untersuchen („denn keiner trägt das Leben allein“).

Die Frage nach der für unsere soziale Welt konstitutiven Aufeinanderangewiesenheit der Generationen wird zum zentralen Thema im Beitrag „The Intertwining of Generations. Merleau-Ponty’s Chiasm as a Paradigm for Understanding Intergenerational Relations“ von **James Mensch**. Dieser versucht den wiederholten Bruch in der Kommunikation zwischen den Generationen (sei es denjenigen zwischen Erwachsenen und Kindern oder denjenigen zwischen Erwachsenen und Älteren), der aus dem Nicht-Akzeptieren der Welt einer anderen Generation als einer ausdrücklichen Fremd- bzw. Feindwelt resultiert, durch das Defizit einer intergenerationellen Einfühlung („intergenerational empathy“) zu erklären. Dabei stützt sich die Analyse auf Merleau-Pontys Begriff des Chiasmas. Mensch greift dessen Idee der leibhaften Verflechtung von Selbst und Welt bzw. den Anderen auf, um sie auf die intergenerative Erfahrung auszuweiten. Sie wird folglich als ein Verflechtungsfeld aufgefasst wird, welchem die entsprechende retrospektive (Gedächtnis) wie auch prospektive (Antizipation) leibhafte Empathie eigen ist. In einer gewissen sozialkritischen Hinsicht besteht Mensch darauf, dass es nichts anderes als Empathie ist, der unsere Menschlichkeit („humanity“) als solche entspringt.

Im philosophiegeschichtlichen Beitrag „Intergenerative Dezentrierung des Subjekts. Über den Beitrag der phänomenologischen Philosophie zu einer antiautoritativen Änderung unserer Lebenswelt“ von **Tatiana Shchytsova** geht es um den Nachweis der intergenerativen Dezentrierung des Subjekts als eines programmatischen Trends in der phänomenologischen Philosophie auf der Grundlage der Werke von Husserl, Heidegger, Levinas und Fink. Shchytsova zeigt, dass der Trend von einer allmählichen Radikalisierung dessen, wie man das Verhältnis zwischen den Generationen zu einem auf den Subjektsbegriff nicht zurückführbaren Erfahrungsfeld erklärt, gekennzeichnet ist, wobei ebendiese

Radikalisierung in einem ontologisch innovativen *a-subjektiven* Ansatz von Fink ihre Kulmination findet. Den thematischen Schwerpunkt, um den sich die ganze Besprechung dreht, bildet die Frage, wie das aktuelle (synchrone) Miteinandersein von Erwachsenem und Kind zu denken bzw. zu praktizieren ist. Da Fink diesbezüglich ein praktisches Programm der grundlegenden Transformation der intergenerativen Erziehungs- und Lernbeziehungen entworfen hat, schlägt der Text direkt eine Brücke zum zweiten Teil des Buches.

Der zweite Teil „Erziehung und Lernen als ein primäres Erfahrungsfeld des intergenerativen Verhältnisses“ enthält fünf Beiträge, die auf unterschiedliche Weise an die im ersten Teil behandelten Fragestellungen anknüpfen. Mit **Käte Meyer-Drawes** erstem Beitrag „Zur Erfahrung des Lernens. Eine phänomenologische Skizze“ liegt ein in die Tiefe gehender Entwurf einer Phänomenologie des Lernens vor. In diesem Entwurf wird das Lernen als ein exklusiver, exemplarischer Boden für einen Sinn *in statu nascendi* und dadurch für das Unternehmen der Phänomenologie als solches aufgewiesen. Dementsprechend geht es Meyer-Drawe darum, das Lernen *als* Erfahrung zu beschreiben, d. h. als einen Vollzug, in dem sowohl der Lernende als auch der Lehrende auf Widerfahrnisse und Herausforderungen angewiesen sind. Damit wird der unausweichlich *riskante* Charakter des menschlichen Lernens, der sich den neurowissenschaftlichen und kognitionstheoretischen Zugangsweisen zum Lernen entzieht, ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Der methodologische Vorteil der phänomenologischen Zugangsweise wird im darauf folgenden Text von **Malte Brinkmann**, „Beraten – Fragen – Lernen. Zur triangulären Struktur der generativen Erfahrung in der Phänomenologie des Kindes, des Alterns und bei Eugen Fink“, weiter gründlich erörtert. Brinkmann hebt hervor, dass phänomenologische Untersuchungen darauf abzielen und die Fähigkeit besitzen, das Miteinandersein verschiedener Generationen aus der Perspektive der Differenz und Fremdheit zu analysieren bzw. die Eigenlogik und den Eigensinn der kindlichen Erfahrung einerseits und der Alternserfahrung andererseits zu erfassen. Er geht davon aus, dass sich in unserer Zeit die Erfahrung zwischen den Generationen vorwiegend als Erfahrung von Plura-



lität, Diskontinuität und Fremdheit zeigt, sodass sich intergenerationelles Lernen so problematisch zeigt wie nie zuvor. Um dieses Problem sachgemäß zu behandeln, ist es seiner Ansicht nach notwendig, das Generationenverhältnis um einen dritten Faktor, nämlich den des kulturellen Gehalts, zu erweitern. Dabei bezieht er sich auf Finks Theorie der Fragens- und Beratungsgemeinschaft verschiedener Lebensalter.

Die folgenden zwei Texte – „Das ‚performative Spiel‘ als ein didaktischer Weg ‚zu den Sachen selbst‘“ von **Anja Kraus** und „To Take a Look at Pupils’ Learning and Educational Processes. On Didactical Reconstructions of Instructional Appropriation“ von **Marion Pollmanns** – widmen sich didaktischen Fragen in Bezug auf die erzieherische Koexistenz von Erwachsenen und Kindern. **Kraus** greift in ihrem Beitrag die in den neuesten Kindheitsforschungen programmatisch formulierte Aufgabe auf, das *Wie* kindlicher Wahrnehmungen und Äußerungen zu ermitteln. Sie geht dabei auf die methodische Frage ein, unter welchen Umständen aussagekräftige Daten über die kindliche Perspektive erhoben werden können. Da sie sich in diesem Beitrag auf das Feld der Schulpädagogik konzentriert, lässt sich die Frage als Frage nach einem zutreffenden Unterrichtsetting präzisieren. **Kraus** argumentiert, dass das „performative Spiel“ den Spezifika der Welterkundung von Kindern gerecht wird und als ein heuristisches Unterrichtsprinzip dienen kann, das es Schülerinnen und Schülern ermöglicht, einen Lerninhalt vornehmlich auf Grundlage ihrer eigenen körperlich fundierten Erfahrung und somit auf eine wesentlich *beteiligende* und nicht bloß rezeptive Weise anzueignen. Es ist der Aneignungsprozess, um den es sich im Großen und Ganzen in diesen beiden Texten handelt, weshalb sich beide ergänzen. Dass die Aufgabe der Didaktik darin besteht, das Verhältnis zwischen Unterricht und Aneignung, zwischen Lehren und Lernen zu verstehen, das liegt den methodologischen Überlegungen von **Marion Pollmanns** zugrunde. Ihr Interesse gilt der Frage, mit welchen Mitteln und inwieweit, wenn überhaupt der Vorgang der Aneignung nachträglich rekonstruiert werden kann. Sie geht zwei Formen einer solchen Rekonstruktionsarbeit nach, nämlich der Protokollierung der Unterrichtsstunden und Interviews, und zeigt, dass auch die Kombination der beiden Formen nicht ausreicht, um

den Prozess der Aneignung widerzuspiegeln und sicherzustellen, *was* im Zuge des Unterrichts von einer Schülerin oder einem Schüler wirklich angeeignet wurde.

Der Band schließt mit dem Beitrag „Selfhood and Self-Esteem. A Phenomenological Critique of an Educational and Psychological Concept“ von **Eva Schwarz**. Die Autorin behauptet, dass die Art und Weise, wie in den gegenwärtigen pädagogischen und psychologischen Forschungen der Begriff der Selbstbewertung (*self-esteem*) öfters behandelt wird, eine unzutreffende Auffassung des Selbst impliziert, die eine genuine Erfahrung des Selbstseins und Selbstwerdens gänzlich aus dem Blick verliert. Demgegenüber eröffne die phänomenologische Zugangsweise, die von der Primordialität des vorreflexiven Selbstbewusstseins ausgeht, die Möglichkeit, der irreführenden, künstlichen Spaltung in ein inneres und ein äußeres (weltliches, soziales) Selbst zu entgehen und das Selbst zugleich als konstituierendes und konstituiertes widerspruchslös zu deuten. Indem Schwarz die Implikationen eines solchen Selbstverständnisses für die Erziehung als Selbstbildung („self-formation“) zu klären versucht, kommt sie zur Annahme, dass das Erziehungsziel darin bestehen muss, ständig eine gewisse „Krisis des Selbst“ zu provozieren.

Hoffentlich wird schon aus dieser kleinen Inhaltsübersicht klar, dass der Titel des Bandes insoweit die von ihm erwartete Sammel- oder Knotenfunktion erfüllt, als er, weit davon entfernt, sich auf *eine* – entweder individuelle oder soziale – Dimension zu beschränken, die ganze Komplexität der menschlichen intergenerativen Erfahrung erfasst. Die lebendige Komplexität zeichnet sich gerade dadurch aus, dass das individuelle Geborene nicht von der jeweiligen generativen Bezogenheit unabhängig ist, wodurch der verwickelte Zusammenhang von meinem je (er)wachsenden bzw. alternden Selbstsein und einem intergenerativen Miteinandersein, in welches ich hineingehöre, in den Blick genommen werden kann. Es ist kraft dieser anspruchsvollen Verwicklung, dass das Adjektiv „intergenerativ“ einen für dieses Buch entscheidenden, ambivalenten Sinn erhält: Es meint nicht nur in horizontalem Sinne das Miteinander verschiedener Generationen; es besagt auch, dass aus diesem

intergenerativen Miteinander etwas zu erwachsen, zu entstehen hat; es besagt, dass das *in statu nascendi* als ein durchgehendes Leitmotiv in allen seinen Variationen auf das verweist, was jeder analytischen Trennung von Selbstsein und Miteinandersein vorausgeht und somit die wesentliche Aufeinanderangewiesenheit bzw. das Sich-ineinander-Schieben beider Dimensionen in ihrer leiblich-geschichtlichen Genesis bestimmt.

Zum Schluss möchte ich all jenen meine tiefe Dankbarkeit ausdrücken, deren Unterstützung und Mithilfe die Erscheinung des Bandes ermöglichten. In einem gewissen Sinne ist auch dieser das Produkt einer intergenerativen Kooperation. In institutioneller Hinsicht gilt mein Dank der Alexander von Humboldt-Stiftung, die das Kolloquium *Intergenerative Erfahrung. Fragen zum Verhältnis zwischen den Generationen* gefördert hat. Für die Unterstützung der Idee des Kolloquiums und die Gastfreundlichkeit habe ich dem Direktor der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, Thomas Herkert, herzlich zu danken. Ich bedanke mich ferner bei den Autorinnen und Autoren, die mit ihren inspirierenden Beiträgen von allem Anfang an jede Gefahr einer Routineerfahrung bei der Vorbereitung des Bandes in den Wind schlugen. Mein besonderer Dank gilt Professor Hans Rainer Sepp, dessen professionelle und persönliche Unterstützung mich von der Besprechung der Konzeption des Kolloquiums bis zur Veröffentlichung des Bandes ermutigte.

*Tatiana Shchytsova*